

„Wir müssen das Rauchen aus unserer Gesellschaft verbannen“

Krebsforscher Schultze warnt vor Zigarettenkonsum



Zwischen Mensch und Auto gibt es offensichtlich Parallelen. Joachim Schultze deutet auf die Leinwand, auf die er ein Schaubild projiziert hat. Beim Auto sei zum Beispiel eine Kaskoversicherung notwendig, um es notfalls reparieren lassen zu können, sagt er. Der Mensch brauche eben die Krankenversicherung, wenn die Gesundheit nachlässt. In der ersten Reihe nicken zwei Damen, schmunzeln ein bisschen. Schultze, Professor für Molekulare Tumormunologie an der Kölner Universitätsklinik, ist in den großen Konferenzsaal dieser Zeitung gekommen, um über Krebsprävention zu sprechen. Das Eintrittsgeld kommt der Aktion „F.A.Z.-Leser helfen“ zugute, durch die unter anderem ein Verein unterstützt wird, der sich um krebserkrankte Menschen im Rhein-Main-Gebiet kümmert.

Der Mediziner findet weitere Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Maschine: Extras und Tuning fürs Auto seien so etwas wie Wellness- und Beauty-Kuren für den Menschen. Und natürlich nicht zu vergessen: die regelmäßige Inspektion. Die sei vergleichbar mit der Vorsorgeuntersuchung. Allerdings gebe es auch



Joachim Schultze ist Professor für Molekulare Tumormunologie an der Kölner Universitätsklinik.

Foto Cornelia Sick

deutliche Unterschiede. Das Auto bringe die regelmäßige Lackpolitur immer wieder zum Glänzen, das ständige Bräunen im Solarium sei beim Menschen aber auf Dauer ziemlich schädlich. Außerdem gebe es einen Verein wie den ADAC, der sich allumfassend um das Wohlergehen der Automobile kümmere, beim Thema Krebs leider noch nicht.

Und genau da liegt nach Schultzes Meinung das Problem. „Im Gegensatz zum Thema Auto haben wir es noch nicht geschafft, die Krebsprävention richtig in der Gesellschaft zu verankern.“ Es gebe noch keinen Konsens darüber, was zur Vorbeugung nötig sei. Und das, obwohl weltweit jährlich mehrere Millionen Menschen an Krebs sterben. Im Jahr 2005 waren es nach Schultzes Angaben 7,6 Millionen, für 2015 prognostiziert er neun Millionen. Tote, von denen viele bei besserer Versorgung nicht hätten sterben müssen: „Rund 40 Prozent aller Todesfälle könnten durch Prävention verhindert werden“, sagt Schultze mit eindringlichem Blick. Ein Beispiel für den fehlenden Konsens in der Gesellschaft sei das Rauchen. Obwohl erwiesen sei, dass Zigaretten mindestens 40 krebserregende Stoffe enthielten und in Deutschland jährlich rund 140 000 Menschen an den Folgen des Rauchens sterben, werde noch nicht ausreichend investiert, um

die Menschen von der Nikotinsucht abzuhalten. „Wir müssen das Rauchen komplett aus unserer Gesellschaft verbannen.“ Ein ähnlich starker Risikofaktor sei nur noch die Ernährung, wenngleich deren direkter Einfluss auf viele Krebserkrankungen noch schwierig nachzuvollziehen sei. Die Genetik oder das berufliche Umfeld spielten in Deutschland dagegen, entgegen häufigen Annahmen, nur eine untergeordnete Rolle. Der Einfluss psychologischer Faktoren, wie etwa Stress und Depressionen, auf das Risiko, an Krebs zu erkranken, ist noch nicht ausreichend erforscht, wie Schultze meint. Derzeit liefen Studien darüber, wie Psyche und Immunsystem zusammenhängen. Doch nicht nur gesundheitsförderndes Verhalten sei wichtig für die Krebsvorbeugung, rät der Professor schließlich, sondern auch regelmäßige Vorsorgeuntersuchungen bei guten Ärzten.

Dann eröffnet F.A.Z.-Redakteur Manfred Köhler die Fragerunde. Ob es helfen könne, wenn man Ärzte besser für präventive Untersuchungen bezahle, ob diese dann vielleicht öfter von sich aus das Thema ansprächen, möchte er wissen. Ein nachgelagertes Problem, sagt der Krebsmediziner. „Was bringt eine bessere Bezahlung, wenn die Leute gar nicht erst zum Arzt gehen?“ Es wüssten immer noch zu wenige Menschen, welche Möglichkeiten der Prävention es gebe. Eine Umfrage in Bayern habe ergeben, dass nur 30 Prozent der Bevölkerung ausreichend über die Darmkrebsvorbeugung informiert seien, die ja von der Krankenkasse bezahlt werde. Ob Pflichtuntersuchungen für Kinder helfen könnten, wie sie derzeit immer wieder diskutiert werden, möchte ein junger Mann wissen. Schultze wiegt den Kopf zögernd hin und her. Für das Problem der langfristigen Prävention sei er skeptisch. Solange es Pflicht sei, kämen die Eltern, sobald das Kind älter werde, rissen die Besuche schlagartig wieder ab. Die Vorsorge müsse in Schulen und Kindergärten vermittelt werden. „Dort ist das Thema Gesundheit leider derzeit nicht existent.“

Doch nicht nur die Verantwortung der Patienten wird an diesem Abend hinterfragt, sondern auch die der Ärzte. „Wie finde ich denn einen guten Arzt?“, fragt ein Mann in der zweiten Reihe. Ob es denn auch andere Möglichkeiten gebe, als die „Gelben Seiten“ aufzuschlagen und einfach mit dem Finger auf einen Namen zu tippen? Elke Jäger, Chefarztin für Onkologie am Frankfurter Nordwest-Krankenhaus, wirft ein, es gebe inzwischen Netzwerke von Spezialisten für die Vorbeugeuntersuchungen. Zum Beispiel bei den Gastroenterologen, die für Darmspiegelungen zuständig sind. Bei der Kassenärztlichen Vereinigung erfahre man, welche Ärzte Mitglied seien.

Joachim Schultze nickt. Man solle als Patient ruhig selbstbewusst Fragen stellen. „Wir Mediziner müssen lernen, dass das notwendig ist.“ Neben der fachlichen Qualität des Arztes solle man bei der Wahl des Mediziners auch beachten, ob man ihm vertraue, sagt der Professor. „Sie gehen ja auch zu keiner Autowerkstatt, die Ihnen Ihren Wagen mal ramponiert hat.“

TIL HUBER